

der Folgezeit etablierten sich zwei gegensätzliche Sichtweisen in der englischen Forschung, die in diesen Versammlungen einerseits Vorläufer des englischen Parlaments, andererseits einen Hofrat und damit eine königliche Institution erkennen wollten, welche als Beleg für die traditionelle Stärke der englischen Monarchie herangezogen wurde. R. legt in seiner vorzüglichen Diss. eine Revision dieser beiden extremen Standpunkte vor, indem er erstmals die politischen Versammlungen zwischen 871 und 978, also während der Formierungsphase des englischen Königreichs unter Alfred, Aethelstan oder Edgar, untersucht und diese Ergebnisse mit der aktuellen europäischen Forschung zu Herrscher und Adel bzw. zu Königsherrschaft und Konsens verbindet. So gelingt es R., einen wichtigen neuen Akzent zu setzen. Im ersten Teil seiner Arbeit untersucht R. Teilnehmer, Ort, Zeitpunkt, Dauer und Häufigkeit der Treffen. Der zweite Teil ist den Entscheidungen gewidmet, also der Ausstellung von Urkunden, der Gesetzgebung und der Konfliktlösung sowie der Behandlung von äußeren Beziehungen, militärischen Fragen oder Personalentscheidungen. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit Funktion und Bedeutung von Riten und symbolischer Kommunikation. Drei überzeugende Ergebnisse kann der Vf. am Ende seiner Studie formulieren: Die Treffen waren Teil königlicher Herrschaftsausübung, ohne die Zusammenkünfte war Königsherrschaft nicht denkbar. Zum zweiten ist jedoch die vorherrschende Sicht eines starken und in Europa einzigartigen spätangelsächsischen Staats zu korrigieren, auch wenn R. zurecht nicht soweit gehen will, nun demgegenüber eine schwache Königsherrschaft und ein dem Konsens der Großen ausgeliefertes Königtum zu postulieren. Schließlich kann R. zeigen, dass auch in England der symbolischen Kommunikation in den politischen Aushandlungsprozessen eine wichtige Rolle zukam und somit die frühma. Herrschaftsausübung den westeuropäischen Reichen stärker ähnelte, als man dies in England bislang sehen wollte. Besonders erfreulich ist R.s umfassende Rezeption der deutschen Forschung v. a. zur Ottonenzeit, die auch Zugänge wie die neuere Ritualforschung, Modelle wie das der konsensualen Herrschaft oder Perspektiven wie diejenigen auf informelle Formen bzw. auf den personalen Charakter von Herrschaft produktiv nutzt. Selbstverständlich für die ältere Generation britischer Historikerinnen und Historiker wie Karl Leyser, Timothy Reuter oder Janet Nelson, ist dies eher außergewöhnlich für eine jüngere Generation, die oft nur englisch- und französischsprachige Forschung wahrnimmt. Das Westfrankenreich spielt gleichwohl bei R. kaum eine Rolle, auch wenn er immer wieder Unterschiede zum angelsächsischen England betont. Erst wenn das gesamte nachkarolingische Europa in den Blick genommen wird, wird sich R.s These prüfen lassen, dass die spätangelsächsische Königsherrschaft die größten strukturellen Ähnlichkeiten mit der ottonischen Königsherrschaft gemein hatte. Wie ein solch komparatistischer Ansatz mit beziehungsgeschichtlichen Zugängen zu verbinden ist, bildet eine weitere offene Frage.

Andreas Bihrer

The English and their Legacy, 900–1200. Essays in Honour of Ann Williams, ed. by David ROFFE, Woodbridge [u. a.] 2012, Boydell Press, XVI u. 288 S., Abb., Tab., ISBN 978-1-84383-794-7, GBP 60. – Die Festschrift für